

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Die Paradieswittwe.

Roman von H. Palme-Paysen.

[27. Fortsetzung.]

Abgesehen von dem spontanen Berufsinteresse und dem in ihm wohnenden geringen Humanitätsgefühl lag ihm im Augenblick in der That Alles daran, gerade diese Kranke dem Leben zu erhalten. Er scheute nicht Zeit und Mühe, und was er als großer Professor sonst unbedingt Assistenten und Pflegerinnen überlassen hätte, das vollführte er in diesem Hause, in das nach seinem Willen die Trauer nicht einzuziehen durfte, selbst. Ob seine Kunst, wie so oft schon, das gebrechliche Gefäß der menschlichen Seele erhalten konnte? Er glaubte an keinen Gott, dazu hatte er vielleicht keine Zeit gehabt, aber an seine Kunst glaubte er, und die war ihm sein Gott. Die angstvoll fragend auf ihn gerichteten Blicke des Mädchens, das er liebte und zu besitzen wünschte, gereichten ihm eher zur Genugthuung, als daß sie sein Mitleid erweckten. Er sah sich dadurch plötzlich in den Vordergrund gehoben und empfand eine unedle Freude in dem Bewußtsein, eine Zeit lang diejenige Person im Hause zu sein, an deren Lippen Aller Augen hingen. Mit der ihm eigenen Gefühlshöhe nutzte er diese Lage so schonungslos aus, daß selbst in derjenigen, die ihn in aller Verschwiegenheit so zu sagen mit verbundenen Augen, seine Fehler deshalb nicht sehend, so heiß und andauernd geliebt, anwachsender Unwille aufstieg, der einmal auch zu Worte gelangte.

Das war zur Nachmittagsstunde eben dieses zweiten Tages, an dem Adelheid immer noch in der gleichen todesruhigen Unbeweglichkeit auf ihrem Lager lag.

Die ernste Stille dieses Hauses stand in grellem Widerspruch zu dem schönen, lebensfrohen Tage draußen, wo Alles eitel Lust und Sonnenschein war, wo in klarer Luft der Reiter schwebte, die Schwalben mit rudernden Schwingen jauchzend die Lüfte durchkreuzten, wo die sich schmückende Gaike über die einsamen Flächen ihr weites, zartvioletttes Sonntagskleid warf, wo das hochwogende Korn sich im Sommerwinde wiegte, der Schnitter aber schon die Sense schärfte, um bald die reiche Ernte in die Scheunen zu fahren. Manchmal trug ein Lustzug das surrende Geräusch von den Feldern herüber, und Ines dachte dann an einen anderen Schnitter, der nicht nach Tag und Stunde, nach Wind und Wetter fragt, die Frucht des Feldes schneidet, wann es ihm beliebt. Sollte gleich dem Halme auf der Flur auch die Mutter im Sommer ihres Lebens fortgetragen werden in den dunklen Schoß der Erde, eben zu einer Zeit, wo ein Johannisstrich ihr einen neuen Frühling, einen zweiten Lebensommer verhieß? Ines hatte mit Mürung ihres Vaters Kummer bemerkt; sie glaubte, daß er sie anders liebte, als mit dem ruhigen Gefühl verwandtschaftlicher Zuneigung. Was man wünscht, glaubt man ja leicht. Mit der ihr eigenen Selbstbeherrschung ließ sie in seiner Gegenwart ihr eigenes Bangen kaum merken, und während der Professor nicht verabsäumte, bei allen immer wieder das Feuer des Zweifels zu schüren, suchte sie den Herzen der Thrigen Ruth, Hoffnung und Vertrauen aufrecht zu erhalten. Gerade als Robert in ein paar kurzen, aber crassen Worten die traurigen Möglichkeiten des kommenden Tages auseinanderlegte und dabei Ruth mit einem Blicke ansah, als wollte er erforschen, ob sie auch einsähe, wie viel sie ihm zu danken habe, wenn er mittels seiner Kunst und Fürsorge dies ihr so theure Leben dem Tode abtroze — trat der Regierungsrath ins Zimmer. Seine Pflichten hatten ihn bereits des Morgens in die Stadt gerufen, ihm dadurch den Tag endlos lang und qualvoll gestaltet. Er hatte so sachte, wie er aufgetreten, auch die Thür geöffnet und war nicht gehört worden. Sonst hätte Ines nicht gerade jetzt mit einer Günther ganz fremden Bestimmtheit gesagt: „Bitte, Herr Professor, nicht weiter. Wir können das nicht mehr als ein Mal hören, Sie thun uns so weh damit — besonders meiner Schwester — und

erst recht unserm Onkel —“ da erblickte sie diesen und stockte verlegen.

Im Grunde hatte sie durch diese Zurechtweisung, die durch Günthers Eintritt eine ganz andere, für den Professor sehr wünschenswerthe Wendung erhielt, gar nichts erreicht. Das verrieth Robert's überlegenes, etwas hämisches Lächeln. Aber es lag doch auch etwas Verbissenes in seinen Zügen, nicht die sonstige glatte, kalte Ruhe, und zwar verursacht durch Ruths verlegenes Erröthen, durch ihre ganze in diesem Augenblick zu Tage tretende Verwirrung. Waren seine Scrupel begründet, hatte er Ursache, eifersüchtig zu sein? Es schien fast so. Mit verschränkten Armen stellte er sich ans Fenster, um in's Zimmer hineinschauen und die Sprechenden besser beobachten zu können. Denn der Regierungsrath fragte sogleich: „Du sprichst von mir — was ist's — was soll mir wehe thun? Ich sehe es Euren betrübten Gesichtern an — es ist noch nicht anders — nicht besser geworden — oder — Herr Gott — Ruth, warum wendest Du Dich ab? Ihr verschweig mir etwas — Adelheid — sie ist doch nicht —“ er griff sich an den Kopf — „Eure Mutter ist doch nicht —“

„Onkel“, rief Ines, „beruhige Dich — wir dürfen noch hoffen.“

Und der Professor setzte hinzu: „Die Damen sind nur etwas nervös. Ich hätte das bedenken sollen und ihre Nerven schonen.“

„Nicht unsere Nerven — nur unser trauriges Gemüth, Herr Professor“, gab Ines in demselben bestimmten Ton von vorn zurück und hielt dem aufblackernden Blick Robert's ruhig Stand.

Ruth hatte sich bei Günthers Anruf ihm wieder zugewandt. Er sah nun, daß er sich geirrt, daß sie nicht geweint hatte. Langsam wich die Flamme zurück, die ihm der Schreck über das bräunliche, wie von einem goldenen Schimmer überhauchte Gesicht gesagt. „Wie er sie liebt“, dachte Ruth, wobei ihr Blick unwillkürlich zu Robert hinüberglitt. Der neigte in stummer Zustimmung den Kopf, als wüßte er, was sie dachte.

Und dann trat mit einem Male etwas Anderes dazwischen. Wiederum öffnete sich die Thür, und der schmale Kopf der Pflegeschwester tauchte auf.

„Die Dame scheint zu erwachen“, meldete sie, „sie hat sich ein wenig geregt, Herr Professor.“

„Mama“, rief Ruth und machte eine Bewegung, als wollte sie hinauslaufen. Im selben Augenblick aber stand der Professor zwischen ihr und der Thür.

„Nun wollen Sie hineinstürzen und sich der Mama an die Brust werfen, nicht wahr?“ sagte er und hielt Ruths Hände fest. „Keinen Laut, keinen Ton darf sie hören, keine Bewegung — fühlen — wochenlang noch nicht.“

„Aber nun wird sie wieder gesund — nicht wahr — nun doch ohne alle Frage?“

„Die Aussicht ist jetzt da.“

Ruth fühlte sich überwältigt. Sie wandte ihren Kopf ab, entzog Robert ihre Hände und drückte dieselben vor die Augen, eine schwache Schranke für die hervordrängenden Thränen, die wie schwere glänzende Perlen durch die Finger quollen.

„Meine liebe, gute Ruth — freue Dich doch“, sagte Günther, und seine Stimme bebte etwas. Er legte seine Hand auf ihre Schulter; da war es, als ob plötzlich die Luft schwinde, welche Ruth in letzter Zeit von Günther getrennt.

Die große, gemeinsame Freude füllte ihre Seele in diesem

Augenblick so ganz aus, daß auch nicht der kleinste Platz für irgend eine selbstische Regung darin übrig blieb. Ihre impulsiv zärtliche Natur brach durch, sie schlang ihren Arm um seinen Hals, lehnte ihren Kopf an seine Brust und rief: „Wie freue ich mich — wie glücklich wirst Du jetzt sein!“

„Wir Alle, ja, und Du vor Allen.“ Und was noch nie gesehen, Günther beugte sich hinab und küßte Ruths Stirn.

Er entsagte dadurch in dem stummen Zuschauer an der Thür die verdeckt schlummernde, künstlich niedergehaltene Eifersucht zur lichterlohen Flamme: das einzige, seiner Leidenschaft für Ruth entspringende heiße Gefühl, dessen seine kalte Natur noch fähig war. Robert rührte sich nicht vom Fleck, obgleich ihn die Pflicht in's Krankenzimmer rief. Mit zusammengebissenen Zähnen, mit zitternden Nasenflügeln und einem auf die Umstehenden gerichteten, durchbohrenden Blicke stand er wie angewurzelt da. Was hätte er darum gegeben, wenn sie so wie dort, statt an jenes, an seiner Brust geruht!

„Erringe — erzwinge ich sie mir nicht bald“, dachte er bei sich, „so geht sie mir verloren.“ Sich gewaltsam beherrschend, sagte er laut: „Sie dürfen mitkommen, Fräulein Ruth, müssen sich aber ganz still verhalten.“

Dadurch erreichte er wenigstens, daß seine Person nicht vergessen wurde. Sie wandten sich ihm alle zu. Ines gab ihm die Hand.

„Mächst Gott, haben wir Ihnen zu danken“, sagte sie, ihre schnellen, vorwurfsvollen Worte von vornhin schon wieder be-
neud.

„Kein Wort werde ich reden“, versprach Ruth, sich von den heißen Wangen die Thränen schüttelnd, „nun glauben Sie doch ganz bestimmt, Mama durchzubringen, so Gott will, nicht wahr?“

„Ich hoffe und glaube es, ja“, erwiderte der Professor und lächelte ein wenig sarkastisch, was er meist that, wenn seine Patienten den lieben Gott citirten. Er, der keine Frömmigkeit besaß, liebte dieselbe auch nicht an Anderen, während sich im Gegensatz der Regierungsrath keine echte, rechte Frau ohne Frömmigkeit vorstellen konnte. Eine Frau ohne gänzliche Religion besaß für sein Gefühl etwas Unsympathisches. Bei mancher geistreichen, verstandreichen Frau, die seine Lebenswege gekreuzt, hatte er häufig genug diesen Mangel empfunden, den zarten, poetischen Nimbus entbehrt, den die wahre, echte Frömmigkeit Frauen zu verleihen pflegt.

Er sah Ruth mit einem liebevollen Blick nach. Als sich die Thür hinter ihr und dem Arzte geschlossen, setzte er sich Ines gegenüber und sagte: „Sie sieht blaß aus, auch Du; habt Ihr geschlafen diese Nacht?“

„Wir sind seit dem Unglücksabend nicht aus den Kleidern gekommen und haben nur ab und zu, wenn uns die Müdigkeit übermannte, im Sessel bald hier, bald im Krankenzimmer die Augen auf nur wenige Stunden geschlossen. Wir hofften und warteten auf Mamas Erwachen und wollten dann gern gleich bei ihr sein.“

„Um, ja“, begreiflich, Was ich sagen wollte —“, er sah an Ines vorbei in den Garten, „wie steht es nun mit Euren pecuniären Verhältnissen? Kann ich Euch irgendwie rathen, helfen? Ich bin zu jeder Hilfe sofort und freudig bereit.“

„Du guter, lieber Onkel“, sagte Ines herzlich, dann mit betrübterem Tone: „Ich will Ruth fragen, die ist genauer als ich darüber orientirt. Mama pflegt keine Bücher zu führen, und ich habe auch nie anders als durch die einlaufenden und unbezahlt bleibenden Rechnungen gemerkt, wie es bei uns stand.“

„Um, — so —. Ist der Ruch bezahlt, liebe Ines?“

„So viel ich weiß, nicht. Ich will Ruth fragen und nach den Papieren suchen.“

„Du das, liebe Ines, und Sorge Dich nicht allzuviel. Diese Zeit ist an und für sich schon schwer genug für Deine jungen Schwestern. Hebe Deine Bürde auf meinen kräftigen Rücken, damit Ihr merkt, daß Ihr einen Onkel habt, der Euch nicht nur liebt, sondern auch mit Freuden bereit ist, Euch zu helfen. Das Pferd macht Ruth wohl sehr viel Spaß?“

„Ich habe mich gewundert, wie gleichgiltig sie das Reiten lieh, von dem sie sich so viel versprach.“

Günther lehnte seinen Kopf im Sessel zurück und blickte zur Zimmerdecke hinauf.

„Sie reitet wohl meist mit den Zähren aus, nicht wahr?“

„Ja, sie und auch der Prinz.“

„Ein neuer Gönner, oder vielmehr Verehrer, nicht wahr?“

Dies „nicht wahr“, wodurch sich Günther jedesmal eine ganz directe Antwort erzwang, fiel Ines auf. Sie merkte, daß er innerlich irgend etwas verfolgte und zu ergründen wünschte.

„Du denkst vielleicht — sie schüttelte den Kopf und lächelte

schwach —: „Ruth fühlt nicht das mindeste Interesse für ihn — er vielleicht für sie, das weiß ich nicht, Ruth selbst aber verfolgt ganz andere Ideen und Absichten.“

„So — hm —.“
Er fragte nun nicht weiter, stand aber auf und stellte sich an's Fenster.

„Wie es mit Adelheid — wie es mit der Mama wohl steht?“ bemerkte er nach einer Pause.

Ines schlich leise hinaus und lauschte. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Thür des Krankenzimmers, Robert und Ruth traten beide heraus.

„Sie erkennt noch Keinen, aber sie hat etwas genossen — wir haben ihr ein paar Löffel Bouillon eingeleßt. Ich durfte es thun — ich“, flüsterte sie, und ihre Sonnenaugen strahlten.

Als sich der Professor gleich darauf verabschiedete und schon an der Hausthür stand, flüsterte er Ruth, die ihm zunächst stand, etwas zu: Günther glaubte, es seien irgend welche ärztliche Vorschriften für die Kranke, Ines aber verstand, was er sagte: „Heute bekomme ich doch eine Hand nicht wahr, Fräulein Ruth?“ Und dann sah sie, wie die Schwester mit einem schnellen Kopfnicken und einem glänzenden Ausblick ihre kleine, energische Hand in die des Arztes legte.

Der Professor glaubte jetzt zu wissen, was er zu thun habe, und in Ruths Augen die Sonne strahlen zu sehen.

27. Capitel.

Zunächst verdunkelte sich dies Himmelsgestirn noch sehr oft in Ruths Antlitz. Leichtfliegende, oft aber auch schwere Wolken zogen darüber hinweg. Manchmal entschwand es ganz und gar den Blicken der Umgebung, und eine Thränenfluth verrieth, daß es in dem bisher friedlichen, unberührt gebliebenen Herzen zu stürmen, zu ringen und zu kämpfen begann.

Gleich am nächsten Tage hoffte Ines mit der Schwester über die Pferde-Angelegenheit reden zu können, ohne jedoch diese Absicht zu erreichen, da sich Ruth gar nicht aus dem Krankenzimmer herauslocken ließ. Sie wollte die Pflege der Mutter allmählich allein übernehmen, der Wärterin Alles absehen, ablauschen, immer in der Nähe der Kranken bleiben. (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

— **Zeitfunder.** „Sieh, Lilly, da kommt der reizende Lieutenant wieder vorbeigeritten, wenn von uns gilt das nur?“

„Ja, da müßten wir erst unsere Pappas fragen, — welche von uns mehr mit bekommt!“

— **Auf der Sekundärbahn.** Passagier (während der Fahrt zum Zugführer): „Was ist denn passiert, der Kondukteur ist doch vorn vom Wagen gesprungen und vorausgelaufen!“

Zugführer: „Ach, 's ist weiter nicht. Blos de Telegraphenleitung geht nich und da meldet er bei der nächsten Station an, daß mer kommen!“

— **Gute Erklärung.** Knabe: „Du Vater, wie kennt man denn die Gerste und den Weizen auseinander?“

Vater: „Ganz einfach: die Gerste ist im Bier, der Weizen im Brod; so kennt man's ganz schön auseinander.“

— **Ein kleiner Egoist.** „Tante sei so gut und spiele etwas am Klavier.“

Tante: „Du liebst wohl meine Musik?“

Frischen: „D, nein! aber ich krieg dann vom Papa Bonbons, da mit ich die Noten verstecke!“

— **Neue Vollenzattung.** „Wer ist der Schauspieler, der dort vorübergeht?“

„Das ist der erste Pantomimheld unseres Theaters!“

— **Zerstreut.** „Mein Sohn ist so zerstreut, daß er regelmäßig seinen Schirm oder Stock im Kaffeehaus stehen läßt.“

„Und der meinige erst, der hat gestern in Gedanken seinen Winterrock und seine Uhr — verfehlt.“

— **Der Durstige.** Herr: Da hört sich doch alles auf! Vor einer Stunde habe ich Ihnen eine Maß Bier geben lassen und nun betteln Sie mich schon wieder an!“

Bettler: „Ja mei — i hab' halt scho' wieder Durst!“

— **Ja so!** Erster Bettler: „Ach, die elenden Zeiten, wenn's nur mehr Arbeit gäbe!“

Zweiter Bettler: „Du wirst doch nicht auf einmal arbeiten wollen?“

Erster Bettler: „Das nicht, aber wenn die Leute nichts verdienen, schenken sie einem doch auch nichts!“

erkannt. Es sind außerdem 16 große silberne, 18 kleine silberne, 33 bronzene Medaillen, 19 Belobigungs-Schreiben und 57 Geld-Prämien vertheilt worden.

Berlin, 24. September. Der Finanzminister Witte ist hier eingetroffen.

Wien, 24. September. Das Ergebnis der gestrigen Gemeinderaths-Wahlen lautet wie folgt:

Auf die antiliberalen Partei entfielen 32, auf die liberale 14 Mandate. Mit Hinzurechnung der 46 Mandate des dritten Wahlkörpers verfügt die antiliberalen Partei über 78, die liberale über 14 Mandate.

Paris, 24. September. Präsident Faure stattete gestern Nachmittag 4 Uhr in Paris dem König der Belgier einen Besuch ab. Um 5 1/2 Uhr Nachmittags begab sich Prinz Nicolaus von Griechenland in das Elysee. Bei der Ankunft und Abfahrt des Prinzen wurden demselben die üblichen Ehrenbezeugungen erwiesen.

Rom, 24. September. Das Denkmal Minghetti's wurde im Beisein der königlichen Familie, der Minister, der Epizien der Behörden sowie einer unbefehbaren Menge heute auf dem Corso Vittorio Emanuele enthüllt.

Konstantinopel, 24. September. Gegenüber der Zeitungsmeldung, daß die Lage auf Kreiz zu Besorgnissen Anlaß gebe, wird auf Grund angeblich zuverlässiger Informationen constatirt, daß außer einigen Mordthaten, die dort nichts Ungewöhnliches sind, irgendwelche Ausschreitungen nicht vorgekommen sind.

Shanghai, 24. September. Nach einem Telegramm aus Ningpo sind in der ganzen Provinz Tschekiang, namentlich in der Stadt Kinkoa, zahlreiche Aufrufe gegen die Ausländer und die Christen angeschlagen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Felisch aus Berlin. — Levy aus Breslau. — Teschemacher aus Barmen. — Salomonow aus Minsk. — Janson aus Offenbach. — Jorns aus Bremen. — Hoffmann aus Warschau. — Lewy aus Moskau. — Landmann aus Fürth. — Gouv. Miller und Oberst Gubaniew aus Petrikan.

Olowit-Preise.

Table with columns for location (Warschau), date (24. September 1895), and prices for accise 10 Kop. vom Grad Nach Abschlag vom 2%, Engros 100°, 78°, and Sm Ausschank 100°.

Getreidepreise.

Table with columns for location (Warschau), date (24. September 1895), and prices for Weizen (Fein, Mittel, Ordinar), Roggen (Fein, Mittel, Ordinar), and Gerste (Fein, Mittel, Ordinar).

Coursbericht table with columns for location (Berlin, London, Paris, Wien, Petersburg) and various exchange rates.

PATENTE advertisement for P. Sossowski, Ingenieur, with address Berlin, Potsdamerstr. No. 3.

LAGLEWNIKI LODZ advertisement for restaurant and dance lessons, including contact information for Josef Richter.

Large advertisement for LEOPOLD HÄNTSCHEL, announcing the death of his father and the funeral details.

Lodzger Männer-Gesang-Verein advertisement for a concert on Thursday at 12:00 PM at the Helenehof.

Lodzger Freiwillige Feuerwehr advertisement for a meeting on Wednesday at 2:00 PM at the Riquistenhaus.

ROBERT BOHTE advertisement for a safe manufacturer, featuring a Goldene Medaille 1885 and contact details in Warsaw.

Grab-Denkmal advertisement for Hartmann & Schimmelpfennig, offering granite and marble monuments.

Потеряны (Lost) advertisement regarding a lost document or certificate.

Dr. A. Ellram advertisement for a private clinic, specializing in surgery and gynecology.

